



Der Bildungsauftrag der evangelischen Kirche – und der Gemeinden

Vortrag auf der Kreissynode Lüdenscheid-Plettenberg – 1.3.2003

von Dr. Hans-Martin Lübking

Die beiden großen Kirchen, die evangelische und die katholische, sind in Deutschland die größten Träger freier Bildungseinrichtungen. Ich will das für die Evangelische Kirche von Westfalen nur an einigen Zahlen verdeutlichen: Zur westfälischen Kirche gehören etwa 1000 Tageseinrichtungen für Kinder in kirchlicher Trägerschaft, sieben landeskirchliche Schulen und rund 40 weitere kirchliche und diakonische Schulen und Ausbildungsstätten, 10 Familienbildungsstätten und 12 weitere familiär-soziale Bildungseinrichtungen. Die Zahlen lassen sich fortsetzen: Über 20 Erziehungsberatungsstellen, 7 Studierendenpfarrämter, 3 Jugendbildungsstätten. In den Kirchenkreisen arbeiten 21 Schulreferentinnen und -referenten. Wir haben ein Pädagogisches Institut, eine Evangelische Akademie, eine Evangelische Fachhochschule und sind in Westfalen mit 6 theologischen Fakultäten verbunden. Die Zahl der Kinder- und Jugendgruppen in den Gemeinden ist nur zu schätzen, ebenso die Gruppen der Erwachsenenbildung. Jedes Jahr werden in Westfalen über 20.000 Jugendliche konfirmiert. In keiner anderen Institution abgesehen von den Sportvereinen arbeiten so viele Jugendliche ehrenamtlich mit wie in der Kirche. Das sind nur einige Zahlen.

Die beiden Kirchen sind die größten Träger freier Bildungseinrichtungen in Deutschland. Warum engagiert sich die Kirche, insbesondere die evangelische Kirche, so in der Bildung?

I. Fünf Gründe für die Bildungsverantwortung der evangelischen Kirche

- 1) „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst“, heißt es im 5. Buch Mose. Das alte Israel verstand sich immer auch als eine „Lerngemeinschaft“. Von Kindesbeinen an sollten jüdische Frauen und Männer lebenslang die Thora studieren, um den aktuellen Willen Gottes zu ergründen und in ihrer Lebenspraxis zu bewähren.

Und das Neue Testament schildert Jesus nicht so sehr als Therapeuten oder Organisationsberater, sondern als „Lehrer“, der sich in Reden und Gleichnissen, in Streitgesprächen und mit symbolischen Handlungen an seine Zuhörer wandte. Entsprechend wurde es für die Kirche zur selbstverständlichen Pflicht, diejenigen zu „lehren“, die sich taufen lassen und zur Gemeinde Jesu Christi gehören wollten.



Bis heute verstehen sich Judentum und Christentum als lehrende und lernende Religionen. In ihrem Mittelpunkt steht ein Buch, die Bibel. Sie zu lesen und weiterzuerzählen, sie zu interpretieren und kontrovers auszulegen, sie öffentlich zu diskutieren und sich von ihr inspirieren zu lassen, hat ganz wesentlich zu dem kulturellen Reichtum beigetragen, der Europa 2000 Jahre ausgezeichnet hat. Mit der Wiederentdeckung der Bibel hat noch jede kirchliche Erneuerung begonnen, nicht mit PR-Aktionen und Verwaltungsreformen.

Und dass wir eine fast 2000-jährige spannende Theologie- und christliche Denkgeschichte haben, dessen müssen wir uns auch in einer von Unterhaltung und Comedy geprägten Zeit nicht schämen.

- 2) „Verstehst du auch, was du liest?“ fragt der Apostel Philippus den laut in einer Jesajarolle lesenden äthiopischen Kämmerer auf der Straße von Jerusalem nach Gaza. Der Glaube zielt aufs Verstehen, er ist ein Akt vernünftigen Vertrauens, das zwar keine strengen Beweise, aber gute Gründe hat. Glaube und Bildung war darum das Programm, das der Reformation zum Durchbruch verhalf. Jeder sollte die Bibel lesen können, um über die Wahrheit des christlichen Glaubens selbst urteilen zu können. In seinem Glauben soll sich keiner nur auf andere verlassen – sei es damals auf den Papst oder den Priester oder heute aufs Fernsehen, den Spiegel oder die Bild-Zeitung. Die Reformation zielte auf den selbständig denkenden und urteilenden Christen. Das ist evangelisches Profil – oder sollte ich besser sagen: das war einmal evangelisches Profil?
- 3) 1523 erscheint Martin Luthers Schrift mit dem langen, aber interessanten Titel „Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursach aus der Schrift“. Luther begründet in dieser Schrift die Lehrhoheit der Gemeinde und ihr Recht, Pfarrer zu wählen, einzusetzen und zu beurteilen. Das ist ein hohes Gut, das sich in den Grundzügen des presbyterial-synodalen Prinzips bis heute erhalten hat. Um Lehre zu beurteilen, braucht man aber Bildung. Wer Priestertum aller Glaubenden sagt, wer die presbyterial-synodale Verfassung der Kirche hochhält, setzt die gebildete Gemeinde, setzt unterrichtete Christinnen und Christen voraus.
- 4) Alle zehn Jahre werden die Kirchenmitglieder befragt, warum sie eigentlich in der Kirche sind. 2002 war es wieder soweit, die Ergebnisse liegen aber noch nicht vor. Man kann aber sicher schon jetzt sagen, dass diejenigen, die mit eigenen Worten nicht mehr sagen können, warum sie in der Kirche sind, bei einem steuerlichen oder finanziellen Anlass möglicherweise aus der Kirche austreten. Umgekehrt: Die Kirche kann nicht mehr davon ausgehen, dass die Zugehörigkeit zu ihr selbstverständlich ist. Es wird zur Bildungsaufgabe, jungen und erwachsenen Menschen Argumente zum Glauben und auch zur Mitgliedschaft in der Kirche zu vermitteln.
- 5) Ich greife noch einmal auf Martin Luther zurück. 1524 schreibt er „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und



halten sollen“. Angesichts des damaligen Verfalls der Universitäten und Lateinschulen ergreift Luther die Initiative, wendet sich an die öffentlich Verantwortlichen und entwirft ein Schul- und Bildungsprogramm: „Liebe Herrn, muss man jährlich so viel wenden an Kanonen, Wege, Stege, Dämme..., damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Ruhe haben soll? Warum sollte man nicht viel mehr aufwenden für die bedürftige, arme Jugend, jedenfalls aber so viel, dass man einen geeigneten Mann oder zwei als Schulmeister unterhalte?“

Wie Luther damals öffentlich für das Bildungswesen Verantwortung übernommen hat und dadurch ganz wesentlich die Belebung des Schulwesens in Deutschland neu angekurbelt hat, so und erst recht gehört es heute zum Öffentlichkeitsauftrag der evangelischen Kirche, für die Belange einer demokratischen Gesellschaft Mitverantwortung zu übernehmen. So können uns etwa die Ergebnisse von PISA, die Diskussion um die Offene Ganztagschule oder die Neustrukturierung der Erwachsenenbildung nicht egal sein - nicht nur um der Kirche willen, sondern vor allem um der Schüler und Menschen willen.

II. Der Bildungsauftrag der Kirche wird an vier Orten wahrgenommen

1) Die Gemeinde

„Es ist die grundlegende Aufgabe der Kirche, den Menschen das Evangelium nahe zu bringen, sodass sie es als begründete Hoffnung für ihr Leben und als Hilfe für ihren Alltag verstehen und annehmen können“, haben wir in „Kirche mit Zukunft“ geschrieben. Es ist aber eine Bildungsaufgabe, dieses Evangelium den Menschen verständlich zu machen, es auf ihre Lebensfragen zu beziehen und Menschen in Glaubensfragen sprachfähig zu machen.

Das gesamte Feld, in dem diese Bildungsaufgabe in den Gemeinden wahrgenommen wird, reicht vom Kindergarten über die Krabbel- und Minigruppen bis zur Evangelischen Kontaktstunde, von der Konfirmanden- und Jugendarbeit über Freizeiten und Bibelwochen bis zur Erwachsenen- und Altenbildung. Der Bildungsauftrag der Gemeinde erstreckt sich auf alle Generationen. Es kann aber kein Zweifel sein, dass angesichts eines wachsenden „religiösen Analphabetismus“ und im Blick auf die Zukunftsfähigkeit der Kirche die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine besondere Priorität haben muss.

Ich möchte es an dieser Stelle bei diesem kurzen Überblick zum Bildungsauftrag der Gemeinde belassen, weil ich gleich noch einmal genauer darauf zurückkommen werde.

2) Bildungseinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft

Der Bildungsauftrag der Kirche hat einen zweiten Ort in den Bildungseinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft: In Kirchlichen Schulen und Jugendbildungsstätten, Studierendenpfarrämtern und Familienbildungsstätten, Akademien und Pädagogischen Instituten. Mit ihnen leistet die Kirche einen Beitrag zum allgemeinen



Bildungswesen. In exemplarischer Weise wird an ihnen und ihrer Praxis deutlich, wie Kirche Bildung versteht und was sie damit praktisch meint.

Das heißt aber auch, dass solche Einrichtungen sich durch ein eigenes Profil auszeichnen müssen. Wenn in evangelischen Schulen nur genau dasselbe geschieht wie in staatlichen Schulen, dann brauchen wir sie nicht. Wenn sich die kirchlichen Familienbildungsstätten in nichts von den kommunalen unterscheiden, dann sind sie überflüssig. Bildungseinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft brauchen eine doppelte Erkennbarkeit. Für ihre Zielgruppen, ihre Teilnehmer und Besucher müssen diese Bildungseinrichtungen auch immer als offene und einladende Kirche erlebbar sein. Hier müssen sie persönliche Wertschätzung erfahren können, hier müssen ihnen Themen in ihrer religiösen Dimension erschlossen werden und hier müssen sie Kirche auch als ein Forum erleben können, auf dem unbequeme Fragen erwünscht und unkonventionelle Antworten möglich sind. Das ist ihre Erkennbarkeit zur Gesellschaft hin.

Für die Kirche andererseits sind solche Bildungseinrichtungen notwendige Kontaktstellen zur Zivilgesellschaft. Hier werden christliche Positionen in den öffentlichen Diskurs eingebracht - und es werden durch Kontakte zu Personen und durch Kooperationen mit gesellschaftlichen Stellen neue Erkenntnisse und Erfahrungen für die kirchliche Praxis gewonnen.

Ist dies der Fall, dann ist die Kirche gut beraten, solche Bildungseinrichtungen auch unter schwierigen äußeren Bedingungen aufrecht zu erhalten.

3) Öffentliche Bildungsinstitutionen

Der Bildungsauftrag der Kirche hat seinen dritten Ort in allen öffentlichen Bildungsinstitutionen, also in erster Linie in den staatlichen Schulen und Hochschulen. Nach einem Wort des ehemaligen Bundesverfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde „lebt der freiheitliche säkularisierte Staat von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann“. Er hat aber ein berechtigtes Interesse daran, dass diese Voraussetzungen sich erneuern. Deshalb gibt es ein legitimes Interesse des Staates am Religionsunterricht und an einer Mitwirkung der Kirche in den Belangen der Schule.

Zur Zeit kann man aber die Sorge haben, dass wir gerade in der evangelischen Kirche die Chancen, die sich uns durch den Religionsunterricht und die Präsenz an den Schulen bieten, fahrlässig unterschätzen.

An keinem anderen Ort kommen in Deutschland jeden Tag so viele Menschen zusammen, wie in den allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen. Jeden Vormittag sind es 11 Millionen Schülerinnen und Schüler und ca. 780.000 Lehrerinnen und Lehrer. Nimmt man die Hochschulen noch hinzu, so kann man sagen: Fast 20 Prozent aller Deutschen, jede und jeder fünfte, lebt, lernt und lehrt täglich in öffentlichen Bildungseinrichtungen. Wenn die Kirche bei den Menschen sein will, nirgendwo kann sie es mehr sein als hier. Die Präsenz der Kirche in der Schule ist das elementarste Beispiel kirchlicher Weltverantwortung.



Wahrgenommen wird diese Verantwortung am wirkungsvollsten durch konkrete Personen - in Westfalen durch gut 150 Schul- und Berufsschulpfarrerinnen und -pfarrer sowie vor allem durch ca. 10.800 Religionslehrerinnen und -lehrer. Religionslehrer sind zwar keine kirchlichen Angestellten, aber sie unterrichten in der Regel mit kirchlicher Bevollmächtigung (Vokation); vor allem aber repräsentieren sie für die Schüler und oft auch für die Kollegen an der Schule, ob sie das wollen oder nicht, den christlichen Glauben und die Kirche. Ja, für die meisten Schülerinnen und Schüler sind sie die ersten greifbaren und erlebbaren Vertreter des Christentums, für nicht wenige auch die letzten. Gemessen daran haben aber viele Lehrerinnen und Lehrer, wohl nicht zu Unrecht, den Eindruck, mit ihrer Arbeit in den Gemeinden nicht genug beachtet und gewürdigt zu werden.

Der Religionsunterricht ist jedoch auf Unterstützung durch die Kirchengemeinden angewiesen. Denn Kinder und Jugendliche brauchen einen Religionsunterricht, der Beziehungen zur christlichen Gemeinde unterhält: durch Schulgottesdienste, Besuche, Mitarbeiterinterviews, Projekte, auch Überprüfungen, ob es das in der Schule theoretisch Behandelte in der Praxis auch wirklich gibt. Denn der Religionsunterricht sollte auf eine real existierende, greifbare und überprüfbare Religion bezogen sein - und nicht, wie etwa bei LER, auf eine Kopfgeburt, die nur in den Wünschen von Lehrern oder auch Professoren existiert. Doch die Gemeinden, das lässt sich nicht übersehen, haben sich in den letzten drei Jahrzehnten immer mehr aus den Schulen verabschiedet. In manchen Regionen, v.a. im Ruhrgebiet, sind regelmäßige Schulgottesdienste eher selten, in den Presbyterien wird der Religionsunterricht kaum zum Thema und die Möglichkeiten der „Evangelischen Kontaktstunde“ werden nicht überall genutzt.

Dabei sind in keinem Land die Chancen für eine Präsenz der Kirche in der Schule besser als in Deutschland. Die Schule ist der einzige nichtkirchliche und doch öffentliche Rahmen, in dem Religion und christlicher Glaube regelmäßig und institutionell thematisiert werden. Jede Woche wird allein in NRW an 3321 Schulen Religionsunterricht erteilt, von staatlichen Lehrkräften, in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften. Das ist ein Modell, um das uns viele Kirchen anderer Länder beneiden. Der Staat beschränkt die religiöse Unterweisung nicht auf kirchliche Räume, sondern bietet jungen Leuten unter Mitwirkung der Kirchen an, im neutralen Raum der Schule eine eigene religiöse Haltung zu finden, ausdiskutieren und einzuüben.

Den Sinn und die Aufgabe des Religionsunterrichtes hat eine Denkschrift der EKD vor einigen Jahren zutreffend mit den Stichworten „Identität und Verständigung“ beschrieben. Der Religionsunterricht leistet einerseits einen Beitrag zur persönlichen religiösen Orientierung und er stellt sich andererseits aus christlicher Perspektive der Bearbeitung epochaler Schlüsselprobleme, die die Lebenssituation in der Gegenwart bestimmen. Aber es kommt noch etwas hinzu. Der Sinn des Religionsunterrichts geht im allgemeinen Bildungsauftrag allein nicht auf. Sehr schön hat das einmal Fulbert Steffensky beschrieben: „Ich kann mir keinen Religionsun-



terricht denken, der nicht auch etwas Missionarisches hat, nicht Missionierung für die Kirchen, wohl aber für die Bilder der Lebensrettung. Tradition verstehe ich als eine Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen. Dass das Leben kostbar ist, dass Gott es liebt, dass einmal die Tränen abgewischt werden sollen; dass wir zur Freiheit berufen und dass die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind, das sagt, das singt, das spielt uns diese Tradition in vielen Geschichten und Bildern vor... Das Evangelium bildet uns, es lehrt uns Gerechtigkeit, Gewissen und Hoffnung.“

4) Die öffentliche Diskussion

Seit einiger Zeit wird in Deutschland eine neue Bildungsdiskussion geführt. Ihr Motor ist in erster Linie die Angst, dass Deutschland im beschleunigten globalen Wettbewerb den Anschluss verlieren könnte. Deswegen wird zur Zeit über Englisch in der Grundschule, Schulen ans Netz, Förderung der Naturwissenschaften und Informationstechnologien, Umbau der Universitäten und lebenslange Weiterbildung diskutiert. Doch welche Art von Bildung ist hier eigentlich gemeint? Soll Bildung junge Menschen in erster Linie für die Wirtschafts- und Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts fit machen oder soll sie darauf zielen, persönliche Stärken entwickeln, soziale Verantwortung erlernen und Orientierungswissen erwerben zu können?

Die öffentliche Diskussion, die bildungspolitische Auseinandersetzung ist der vierte Ort, an dem die Kirche ihre Bildungsverantwortung wahrzunehmen hat.

Ich möchte das an zwei Beispielen verdeutlichen:

- a) Vor 14 Tagen erschien die neue Denkschrift der EKD „Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft“. In ihr wird daran erinnert, dass Bildung mehr ist als Wissen und Lernen, mehr ist „als die Befähigung zum Geldverdienen“ (J. Rau) und auch mehr als eine Frage des möglichst bequemen und schnellen Informationszugriffs - nach dem Motto „Jedem sein Laptop“. Bildung ist immer eigene Bildung, sie braucht Zeit, sie hat immer eine existentielle Dimension, sie führt zu größerer Freiheit und Selbstbestimmung und ist gar nicht denkbar ohne die Übernahme von Verantwortung. Man ist nie nur für sich selbst gebildet, sondern immer auch, um Verantwortung für andere zu übernehmen. Die Bildungsdenkschrift erinnert an den Zusammenhang von Bildung und Menschenbild und plädiert für ein unverkürztes Bildungsverständnis, zu dem auch ethische, soziale, religiöse, philosophische, ästhetische und geschichtliche Bildung gehören. Das taucht bei PISA nicht auf, aber als Kirche müssen wir daran erinnern.
- b) Ein zweites Beispiel: In der Diskussion nach PISA haben wir viele Vorschläge gehört, die darauf hinausliefen, von den Schülerinnen und Schülern mehr Leistung zu fordern und diese Leistung besser überprüfen und vergleichen zu können. Der eigentliche Skandal aus PISA lag aber doch darin, dass Deutschland in puncto Chancengleichheit international das sozial ungerechteste Bildungs-



system hat, in dem die Schüler aus sozial schwachen und bildungsfernen Familien weniger gefördert werden als in anderen Ländern. Hinzu kommt, dass Deutschland Weltmeister im Ausbleiben ist. Wir haben die höchste Sitzenbleiberquote in Europa, obwohl sich inzwischen herausgestellt hat, dass schulpädagogisch das „Sitzen bleiben“ wenig sinnvoll ist. Vor allem aber erreichen Jahr für Jahr knapp 15% eines Jahrgangs keinen schulischen oder beruflichen Abschluss. PISA nennt sie die „potentielle Risikogruppe“, deren zukünftige Integration in Beruf und Gesellschaft stark in Frage steht. In der üblichen bildungspolitischen Diskussion hat diese Gruppe keine Lobby, der Kirche jedoch müssten sie mehr am Herzen liegen als die 1-2 % Hochbegabten, von denen viel die Rede ist.

III. Der Bildungsauftrag der Gemeinde

Die Gemeinde als ersten Ort kirchlicher Bildungsverantwortung habe ich vorhin nur gestreift, ich möchte sie jetzt etwas genauer in den Blick nehmen.

Jede Gemeinde hat zunächst die Aufgabe, jungen, erwachsenen und alten Menschen Veranstaltungen, Gruppen, Einrichtungen und Anlässe anzubieten, die ihnen helfen, zum Glauben zu kommen, diesen Glauben besser zu verstehen und ihn als Hilfe für den Alltag und die Aufgaben des Lebens zu bewähren. In jeder Gemeinde wird Konfirmandenunterricht erteilt, in jeder Gemeinde gibt es eine Frauenhilfe, in hoffentlich jeder Gemeinde gibt es Jugendgruppen, in den meisten Gemeinden gibt es Bibelwochen und Kinderbibelwochen, viele Gemeinden unterhalten einen Kindergarten, nicht mehr überall wird Kindergottesdienst angeboten. Kindergarten, Kindergottesdienst, Konfirmandenunterricht, Kinder- und Jugendarbeit und Erwachsenenbildung – das sind die klassischen Bildungsangebote in der evangelischen Kirche. Exemplarisch möchte ich zum Kindergarten, zum Konfirmandenunterricht und zur Erwachsenenbildung kurz etwas sagen:

1) Kindergarten

Die Kindergärten sind als gemeindediakonische Einrichtungen entstanden, sie sind aber auch Bildungseinrichtungen, übrigens auch vom Gesetz her, und sie müssen es immer mehr werden. Gegenwärtig werden aber die Chancen, die sich den Gemeinden durch die Kindergärten bieten, noch nicht überall wirklich genutzt. Weder können bei allen Erzieherinnen religionspädagogische Basisqualifikationen vorausgesetzt werden noch sind Elternabende zu Themen religiöser Erziehung überall an der Tagesordnung. In den Gemeinden werden die Kindertageseinrichtungen häufig vor allem als Kostenfaktoren gesehen, in ihrer Funktion als kirchliche Nachbarschaftszentren und Kontaktstellen zu den kirchlich „Distanzierten“ werden sie in der Regel eindeutig unterschätzt.

Ich möchte die religionspädagogische Bedeutung noch einmal hervorheben. Kinder haben Rechte, auch ein Recht auf Religion. Doch immer mehr Eltern sind unsicher oder halten sich heraus, wenn es um die religiöse Erziehung ihrer Kinder geht. Oft heißt es: Die Kinder sollen sich frei entscheiden können. Doch wie



sollen sich Kinder für oder gegen etwas entscheiden können, das sie nie kennen gelernt haben? Wer Kindern das Gespräch über das Transzendente, über Sterben und Tod, die Frage, ob es Gott gibt, verweigert, verweigert ihnen eine Auseinandersetzung mit elementaren Lebensfragen. Einerseits wird ihnen mit Halloween ein importierter Geisterkult marktgerecht angeboten, andererseits fragen Eltern, ob sie einen Fünfjährigen mit zur Beerdigung nehmen können. Da sind die eigenen Orientierungspunkte der Erwachsenen aus den Fugen geraten.

Kinder haben Rechte, auch ein Recht auf Religion - gerade auch im Kindergarten.

2) Konfirmandenarbeit

Die Konfirmandenarbeit hat ihren Ort in der Gemeinde. Anders als oft vermutet ist ihre Akzeptanz unter den Konfirmierten in den letzten 30 Jahren kontinuierlich gestiegen, wahrscheinlich ein Ergebnis der Reformbemühungen seit den 60er Jahren. Dennoch muss sich auch die Konfirmandenarbeit weiterentwickeln. Hier müsste ich jetzt in die Einzelheiten gehen, ich will aber nur in Stichworten 5 Richtungsanzeigen nennen:

- a) In Zukunft sollte der Konfirmandenunterricht auf der Basis eines „Kontraktes“ stattfinden: Die Gemeinde sagt: Das bieten wir dir, das kannst du von uns erwarten - und andererseits: das erwarten wir von dir.
- b) Der Konfirmandenunterricht muss inhaltlich anspruchsvoller werden, er muss bei den Jugendlichen auch zu Erkenntnis- und Erfahrungsfortschritten führen.
- c) Noch gibt es keinen Grund, vor Methodenvielfalt in der Konfirmandenarbeit zu warnen.
- d) Sind weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligt, profitieren alle davon: die Pfarrer, die Konfirmanden, der Unterricht selbst, nicht zuletzt die Gemeinde.
- e) Wir brauchen auch für die Konfirmandenarbeit Formen von Qualitätssicherung, beschreibbare und umsetzbare Qualitätsmerkmale und Möglichkeiten ihrer Überprüfung.

Noch immer sind die Erinnerungen an die eigene Konfirmandenzeit für ein normales Kirchenmitglied vermutlich der stärkste Einzelfaktor für die spätere Einstellung zur Kirche. Insofern ist die Konfirmandenarbeit in ihrer Relevanz für den kirchlichen Bildungsauftrag gar nicht zu überschätzen. Obwohl sie ein Erfolgsmodell ist, bleibt sie aber zugleich ein kirchliches „Billigmodell“. In der pfarramtlichen Praxis, aber auch in der landeskirchlichen Hierarchie läuft die Konfirmandenarbeit faktisch nebenher. Die Pfarrerinnen und Pfarrer fühlen sich mit diesem schwierigen Arbeitsfeld allein gelassen, in der Gemeinde hat es keinen hohen Stellenwert, es darf nicht viel kosten. Wenn die evangelische Kirche



ihren Bildungsauftrag zukunftsorientiert wahrnehmen will, wird sie sehr viel mehr in die Konfirmandenarbeit investieren müssen.

Denn was die Kirche bei Kindern und Jugendlichen im Alter bis zu 16 oder 18 Jahren verpasst hat, wird sie kaum noch nachholen können.

3) Erwachsenenbildung

Die Evangelische Erwachsenenbildung hat es zur Zeit schwer. Denn Erwachsenen- und Weiterbildung unterliegt heute in Angebot und Nachfrage weitgehend den Gesetzen des Marktes. Der Staat präferiert eindeutig die berufliche Weiterbildung. In dieser Situation muss auch die Evangelische Erwachsenenbildung erkunden, was auf dem Markt nachgefragt wird, aber sie darf ihr Angebot nicht allein daran ausrichten, ob es „marktgängig“ ist. Manchmal sehen die Programme der Erwachsenenbildung wie bunte Blumensträuße aus, in denen alles mögliche vorkommt, ein Profil aber nur schwer zu erkennen ist und viele Veranstaltungen ebenso gut von anderen Trägern angeboten werden könnten. Erziehungs- und Familienfragen, Partnerschaftsprobleme, Berufsalltag, Umgang mit dem eigenen Alter, mit Krankheit und Tod, psychische Probleme und natürlich Fragen der Bibel und des Glaubens sind m. E. wichtige Themen Evangelischer Erwachsenenbildung. Aber bei Tai Chi, Einführung in NLP, Leckere Salate, Geschenke zum Selbermachen, Orientalisches Tanzen und Bachblütentherapie habe ich meine Probleme. Evangelische Erwachsenenbildung ist gut beraten, wenn sie sich an den Kriterien von Bildung ausrichtet: Orientierung finden in unübersichtlicher Zeit, handlungsfähig und selbständig werden fürs eigene Leben und Verantwortung übernehmen für andere und für die Belange der Gesellschaft. Das könnte ein Kompass sein auch für die Programme der Erwachsenenbildung.

4) Neue Angebote und Formen

Ich habe drei eher klassische Bildungsangebote der Gemeinde kurz beschrieben. Gegenwärtig verändert sich aber die Praxis gemeindlicher und kirchlicher Bildungsarbeit. Zu den klassischen Feldern kommen zur Zeit neue Angebote und Formen hinzu: Kultur- und Theaterprojekte, Kirchenpädagogik und offene Kirchenarbeit, Kunstausstellungen und Musikprojekte, Erzählcafés und Frauensalons, Bibelnächte und Glaubensseminare, Computerworkshops und Internet-Cafés von Senioren. Es ist einiges in Bewegung geraten. Überall gibt es Aufbrüche. Gott sei Dank! Aber daneben gibt es auch – und nicht so selten – eine Stagnation auf dem Niveau der 70er und 80er Jahre. In der Vikarsausbildung lasse ich Vikarinnen und Vikare anhand von Gemeindebriefen und des Veranstaltungskalenders in UK manchmal das Bildungsangebot der Gemeinden testen. Bei etwa der Hälfte der Gemeinden hat sich seit 20–30 Jahren nichts verändert: Jungchar, Konfirmandenunterricht, Frauenhilfe, Seniorenkreis, Chor und evtl. Eltern-Kind-Gruppe – das war's! Das war auch schon vor 25 Jahren so!

In „Kirche mit Zukunft“ haben wir geschrieben: „Es sollte Sache jeder Gemeinde sein, für fragende und suchende, christliche und nichtchristliche Menschen, An-



gebote zu machen, die ihre Bedürfnisse unvoreingenommen aufnehmen und ihnen in einer unübersichtlich gewordenen Welt Orientierung bieten.“ Da haben wir noch einiges vor uns.

5) Die pädagogische Dimension der Gemeindearbeit

Viele Veranstaltungen und Arbeitsfelder in der Gemeinde haben zwar keine pädagogische Absicht, aber sie besitzen eine pädagogische Ebene oder Dimension. Der Gottesdienst gehört nicht primär zum Bildungsauftrag einer Gemeinde, er ist Feier und Lob Gottes, aber er bildet hoffentlich trotzdem. Das Gemeindefest hat keine pädagogische Intention, aber ich kann pädagogisch bei der Vorbereitung und Durchführung des Gemeindefestes etwas richtig und etwas verkehrt machen. Dasselbe gilt für die Presbyteriumssitzung, den Geburtstagsbesuch, den Mitarbeiterempfang oder den Konfirmandenelternabend. Wenn sie gelingen, dann haben sie auch eine bildende Wirkung. Wenn sie gelingen sollen, dann müssen sie auch bestimmte pädagogische Qualitätsmerkmale aufweisen. Ich will das am Beispiel eines Silvestergottesdienstes erläutern: Ich bin zum ersten Mal in dieser Kirche, aber ich fühle mich sofort wahrgenommen und bin willkommen. Die Kirche ist sehr voll, es wird musiziert, man kann sich leise unterhalten, es herrscht eine sehr angenehme Atmosphäre. Alles läuft gut, es wird gesungen, gebetet und aus der Bibel vorgelesen. Dann geht ein Gemeindeglied nach vorn, spricht am Ende des Jahres ein Gebet für alle Kinder, die getauft wurden, und zündet eine Kerze am großen siebenarmigen Leuchter an. Es folgen andere, die beten für die Konfirmierten, für die Getrauten, für die Kranken, für die Verstorbenen und die, die um sie trauern, schließlich für jeden Einzelnen in der Kirche in seiner heimlichen oder offenen Not - und sie zünden jeweils eine Kerze an. Ich sehe mich um. Vielen Menschen stehen die Tränen in den Augen, sie sind sehr ergriffen. Da hat sich eine emotionale Spannung aufgebaut, die nicht mehr gesteigert werden kann. Jetzt wäre es gut gewesen, einfach einen Psalm zu sprechen oder das Vaterunser, ein Lied zu singen oder Musik zu hören. Aber es folgt eine 20-minütige Predigt und sie macht alles wieder kaputt! Ich kann pädagogisch etwas richtig oder verkehrt machen - auch im Gottesdienst (Eine Kopie mit 12 pädagogisch relevanten Kriterien für die Gemeindearbeit habe ich Ihnen mitgebracht.).

6) Herausforderungen

Wenigstens andeutungsweise möchte ich im Blick auf die Zukunft zwei wichtige Herausforderungen für den Bildungsauftrag der Gemeinde benennen:

- a) Die sogenannten neuen „Alten“, die 60-jährigen und 65-jährigen mit Geld und Zeit werden von der bisherigen Seniorenarbeit in den Gemeinden nicht erreicht. Sie interessieren sich nicht für „Medizinische Fußpflege“ oder „Wie mache ich mein Testament?“, sondern für sie fängt das Leben jetzt erst richtig an. Sie wollen nicht betreut werden, sie können ihr Programm selbst organisieren.



- b) Von den fünf Milieus, die die Milieuforscher in unserer Gesellschaft festgestellt haben, erreichen wir mit unseren Gruppen- und Bildungsangeboten in der Regel nur eines – das sogenannte „Integrationsmilieu“. Wir müssen darum zusehen, dass wir die Milieuverengung in unserer Gemeindegarbeit überwinden.

IV. Religion und Bildung

Mein Thema lautet: „Der Bildungsauftrag der evangelischen Kirche – und der Gemeinden“. Ich habe zu zeigen versucht, dass Kirche Bildung braucht, aber auch anzubieten hat. Zum Schluss möchte ich die Perspektive noch einmal umdrehen und deutlich machen, dass Bildung auch Religion braucht, ja dass Bildung ohne Religion den Namen nicht verdient.

Religion und Bildung: 10 Argumente

- 1) Gerade in der pluralistischen Gesellschaft ist das Vertraut werden mit der eigenen Kultur und der eigenen Religion unerlässlich. Wer das Christentum nicht kennt, kann unsere Kultur nicht verstehen, denn sie ist wesentlich aus jüdisch-christlichen Traditionen erwachsen. Das Leitbild der Menschenwürde, unser Verständnis von Zeit und Geschichte, der biblische Schöpfungsglaube, die zehn Gebote und das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe haben unsere Geschichte herausfordernd, prägend, aber auch Widerspruch provozierend entscheidend mitbestimmt. Besonders die westeuropäischen Länder stehen in der Gefahr, zu verdrängen, welche Rolle die Religion und insbesondere das Christentum, gespielt haben und trotz der Säkularisierungsprozesse weiter spielen.
- 2) Immer noch spielt Religion im privaten wie im gesellschaftlichen Leben eine bedeutsame Rolle: bei der Bewältigung von Lebenskrisen, bei den sozialen Diensten, in der politischen Kultur. Unser Kalender und die Feiertage haben einen religiösen Hintergrund. Die Kirchen gehören zu den größten Arbeitgebern. Die Gesellschaft funktioniert nicht ohne Religion, wer sie verstehen und auch wer sie verändern will, braucht religiöse Bildung.
- 3) Ohne Religion bleiben fremde Kulturen unverständlich. Gerade in einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft wird die Verständigung untereinander blockiert, wenn man kein Gespür für die religiösen Wurzeln fremder Menschen aufbringt. Der Zuzug von Menschen anderer christlicher Prägungen (z. B. Russlanddeutsche), der Zustrom von Menschen fremder religiöser Herkunft (Islam, Buddhismus, Hinduismus) fällt bei uns in eine Situation, in der Traditionsabbrüche und Säkularisierungsprozesse eine wesentliche Rolle spielen. So ist es nicht mehr das eigentliche Problem, wie verschiedene religiöse Überzeugungen nebeneinander existieren können, sondern dass die Konfrontation mit anderen Religionen in Deutschland mit einer verbreiteten Standpunktlosigkeit einhergeht.
- 4) Religiöse Bildung hilft vorhandene Glaubensvorstellungen, Glückszumutungen, magische Überzeugungen, Sinnangebote und esoterische Vermutungen zu prüfen und zu klären. Religiöse Bildung hat auch aufklärerische Funktion. In einer Zeit



der Leichtgläubigkeit und einer grassierenden religiösen Warenhausmentalität ist es ganz wesentlich, dass religiöse und quasi-religiöse Vorstellungen auch bewusst gemacht, unter die Lupe genommen und begründet beurteilt werden.

- 5) Was ist wirklich wichtig? Was mache ich, wenn es Probleme gibt? Wie soll ich mich in Konflikten entscheiden? Woran kann ich mich halten?“ Gerade für Heranwachsende ist es alles andere als einfach, in einer Gesellschaft, in der alles möglich scheint, aber nur wenig greifbar ist, zu eigenen, sich nicht allein am Gebrauchswert orientierenden Überzeugungen zu kommen. Es gibt einen verbreiteten Subjektivismus v. a. unter Jugendlichen, eine passive Toleranz und ein Schulterzucken gegenüber der Meinung des anderen.

Doch es ist nicht alles beliebig, es gibt auch etwas, das mich unbedingt angeht. Religion bringt die Frage nach der Wahrheit ins Spiel. Ich bin mit dem, was ich tue oder lasse, auch gefragt. Religion spricht von Verbindlichkeit, von einer existentiellen Dimension menschlichen Lebens. Religiöse Bildung hilft dazu, eine eigene Überzeugung zu wichtigen Lebensfragen zu finden – und diesen Fragen nicht auszuweichen.

- 6) Dorothee Sölle berichtet einmal von der Beerdigung eines Atheisten, bei der nicht gebetet, geklagt und gesungen, sondern des Toten schweigend gedacht wurde. „Wir alle waren voll von Zorn und Trauer, aber jeder behielt seine Trauer für sich. Sie kam nicht heraus. Sie fand keine Sprache, keine Geste, kein Lied, keinen Fluch. Wir blieben stumm.“

Die Religion leiht dem Menschen eine Sprache für Trost und Wunder, für Klage und Trauer, für Scheitern und Gnade. Die Religionen sind das „Tiefengedächtnis der Menschheit“ und entsprechen dem Symbolbedürfnis der Menschen. Die Religion gibt dem Leben eine Bedeutung, eine Würde. Mit dem Verschwinden der religiösen Symbole und dem Vordringen einer religiösen Sprachlosigkeit geht auch der Verlust menschlicher Würde im Erleben, Feiern oder Verarbeiten existentieller Grundsituationen einher.

- 7) Wir können immer mehr, aber dürfen wir alles, was wir können? Wir wissen immer mehr, aber deswegen wissen wir noch nicht, was wir tun sollen. Religion stellt die Frage nach der ethischen Verantwortung. Religiöse Gebote, auch die Zehn Gebote, lassen sich als einfache Antworten nicht mehr umstandslos auf komplizierte gegenwärtige Fragestellungen beziehen. Aber Religion hält die ethische Frage wach und religiöse Bildung kann dafür sorgen, dass in den Konfliktfragen der Öffentlichkeit die Frage nach der Verantwortung gehört und die ethischen Traditionen der Religionen, insbesondere die Bibel, ins Spiel gebracht werden.
- 8) Religion, zumindest die biblische Religion erinnert daran, dass der Mensch seinen Wert als Mensch und Person nicht durch Arbeit und Leistung gewinnt und nicht durch persönliches Versagen oder gesellschaftliche „Nutzlosigkeit“ verliert. Gott hat dem Menschen die Menschenwürde gegeben. Es muss deutlich bleiben, dass dieser Wert ihm als unveräußerliche Würde von Gott vorgegeben ist. Religi-



öse Bildung verhilft zur Sensibilität gegenüber Schwachen und Notleidenden und zur Entwicklung von Solidarität und Hilfsbereitschaft.

- 9) Die Welt und das Leben sind mehr, als Ingenieure und Betriebswirte meinen. Zum Glauben gehört das Staunen und Sich-Wundern: Da bin ich, einmalig und wunderbar und dieses kurze Leben ist mir geschenkt. Nichts ist selbstverständlich. Das Geheimnis des Lebens lässt sich nicht berechnen, planen oder zweckrational bestimmen. Religion, zumal die biblische, hält fest, dass die Welt und das Leben Geschenk und Geheimnis sind. Daraus folgt auch, dass der Sinn des Lebens nicht im Materiellen liegen kann. Ich kann verzichten und dadurch bereichert werden.

Religion erinnert an die Begrenztheit menschlichen und geschöpflichen Lebens. Der Glaube hilft mir, diese Grenzen anzunehmen - die Grenze meiner eigenen Endlichkeit, die Grenze des Lebensraums meiner Mitmenschen und meiner kreatürlichen Mitgeschöpfe. Dies hat Konsequenzen fürs eigene Verhalten: Weil ich einem gütigen Gott vertraue, muss ich mich nicht an Gottes Stelle setzen. Ich bin nicht allmächtig - und das ist gut so. Gegen den Irrglauben unserer Zeit, dass wir unbegrenzt leben, wirtschaften und konsumieren können, kann religiöse Bildung helfen, Grenzen wahrzunehmen und anzuerkennen. Damit trägt sie wesentlich zu einem wirklichkeitsgemäßen Verständnis des Menschen bei, das vor Selbstüberschätzung ebenso bewahrt wie vor zynischer Menschenverachtung.

- 10) Religion eröffnet einen über das Vorfindliche hinausführenden Horizont. Letztlich geht es in der Religion immer um die Frage nach Gott. Ist letztlich alles relativ, kann alles nach seiner Funktion beurteilt werden - oder gibt es eine Wahrheit, die nicht von uns abhängig ist? Mit der Frage nach Gott steht zugleich die Sinnhaftigkeit alles Einzelnen wie des Ganzen auf dem Spiel. Es ist die wichtigste Aufgabe religiöser Bildung, diese Frage wach zu halten.

Hans-Martin Lübking